

**KRONEN & KUPPELN.  
EINIGE ANSICHTEN ZUR TRADITION WIENER  
DACHRÄNDER UND ECKÜBERHÖHUNGEN**

© Jager C., 2011

**На прикладі Відня розкрито питання генези та розвитку традиційних форм дахів в історичній забудові центральної частини міста.**

***Ключові слова: історичні форми дахів, центральна частина міста.***

**In the article on the example of city of Vienna the question of genesis and development of roof forms of historical buildings are presented. Central part of city is exposed.**

***Keywords: historical forms of roof, central part of city.***

Vortrag gehalten am 4. Juni 2001 im Konferenzsaal J. Slipyjstr. 7 in Lviv / Ukraine im Rahmen des Seminars „Die fünfte Ansicht der Stadt“, veranstaltet vom Institut für Stadtentwicklung der Architekturfakultät der ukrainischen Nationaluniversität „Lvivska Polytechnika“.

Auch wenn wir die Dachlandschaft als „fünfte Ansicht“ einer Stadt titulieren, sie bleibt doch dem durchschnittlichen Bewohner in ihrer vollen Ausdehnung weitestgehend verborgen. Nur der Blick von Hochpunkten wie Türmen in der Stadt beziehungsweise Aussichtspunkten außerhalb oder erst das Luftbild enthüllt sie. Einige markante Elemente der Dachlandschaft sind dennoch darauf angelegt, auch dem täglichen Betrachter auf Straßenniveau aufzufallen. Es sind dies einerseits Applikationen am oberen Abschluß der Fassaden, andererseits Ausbeulungen der Dachhaut, die die Innenräume hinsichtlich ihres Volumens erweitern und oft deren Belichtung gewährleisten. Die erstgenannten Applikationen am Dachrand könnte man als die Zacken der Krone eines Gebäudes ansehen, die im Unterschied zum Fundament, das das Bauwerk in der Erde verankert, dieses mit dem Himmel verbindet. Auch den Kuppeln, wie wir die oben angesprochenen Ausbeulungen der Dachhaut nennen wollen, wird diese transzendente Eigenschaft zugeschrieben, was ihren bevorzugten Einsatz an sakralen Gebäuden erklärt. Dagegen findet man an den profanen Palästen häufig bekrönende Elemente, die nicht zuletzt auf die gesellschaftliche Bedeutung ihrer Bewohner hinweisen. Kronen und Kuppeln erscheinen in der Architekturtradition Lembergs wie der Wiens mannigfaltig. Da allerdings in den Bauaufgaben der letzten Jahre und Jahrzehnte der Kirchen- wie der Palastbau nur mehr eine geringfügige Rolle spielt, wurden diese Elemente auf zeitgemäßere Bautypen wie den des privaten, mehrgeschossigen Wohnblocks und den öffentlichen Repräsentationsbau übertragen.

Grundsätzlich lassen sich mehrere Gruppen hinsichtlich der Verteilung der auf den oberen Gebäuderand aufgesetzten Elemente feststellen. Falls diese möglichst gleichmäßig und gleichförmig über die gesamte Länge der Gebäudefassade aufgeteilt werden, ergibt dies einen ausgefransten, ausgezackten, jedoch prinzipiell linearen Baukörperabschluß (Abb. 1). Oft werden diese bekrönenden Elemente des Dachrandes an tektonisch wichtigen, besonders hervorzuhebenden Punkten des Dachrandes positioniert, um entweder die Mitte, wie das häufig im Zusammenspiel mit Mittelrisalit und / oder Tempelgiebel vorkommt, und / oder die beiden Ecken zu betonen (Abb. 2). Diese Variante reduzieren „moderne“ Architekten auf die schlicht und geometrisch ausformulierte Überhöhung der Eckpunkte (Abb. 3). Eckbetonungen hatten zuvor schon für den gründerzeitlichen Mietshausblock in Wien städtebauliche Bedeutung erlangt. Das möglichst gewinnbringende Ausnützen des vermietbaren Raumes auf einem Grundstück ließ nicht zu, „unnötigen“ Zierrat auf die Ecke des Dachrandes einfach nur aufzusetzen.



*Abb. 1. Bibliothek der Technischen Universität Wien, Wien IV, Ende der 80er Jahre des 20. Jhs., von Justus DAHINDEN und Reinhard GIESELMANN mit Bruno WEBER (Skulpturen)*



*Abb. 2. Palais Trautson, Wien VII, von Johann Bernhard FISCHER VON ERLACH 1710-12*



*Abb. 3. Postsparkassa, Wien I, von Otto WAGNER, 1903/4-06 und 1908/10-12, Ecküberhöhung im später ergänzten Teil*



*Abb. 4. Wohn- und Geschäftshaus, Wien I, Ecke Biberstrasse / Falkestrasse. Da die städtebaulichen Vorgaben für das Stubenviertel, in dem sich dieses Gebäude befindet, von Otto WAGNER stammen, und in Zusammenhang mit der Planung der Postsparkassa stehen, muß dieses Haus in etwa zur selben Zeit wie diese entstanden sein*

Da das von der Baugesetzgebung zugelassene Auskragen in den Straßenraum ab dem ersten Obergeschoß Eckerker an dieser prominenten, den Wohnraum erweiternden und den Straßenraum in alle Richtungen einsehbar machenden Stelle eines Gebäudes hervorrief, mußten diese Erker von der Dachkonstruktion gesondert auch in der Höhe abgeschlossen werden. Vor dem Wagnis des Flachdaches erforderte dies aus bauphysikalisch-technologisch-geometrischen Gründen den Abschluß mittels aufgesetztem Turmhelm. Diese Turmhelme fallen bei der im Grundriss dreiviertelkreisförmigen Eckerkerkonfiguration in Form von Kegeln oder Kuppeln aus, wie beliebige Blockbauecken aus der

Wiener Architektur der Jahrhundertwende dokumentieren (Abb. 4). Wie aktuell dieses das Gebäude markant bekrönende Element der Kuppel genutzt werden kann, führt das spektakuläre Beispiel sogenannter dekonstruktivistischer Architektur schräg gegenüber der vorher angesprochenen glockenförmigen Eckkuppel, das den Sitzungssaal einer Rechtsanwaltskanzlei enthält vor (Abb. 5).



Abb. 5. Dachausbau in Wien I, Falkestrasse 6, von Coop Himmelb(l)au, 1983 (Planungsbeginn) bis 1988 (Fertigstellung)

In welcher Architekturtradition stehen nun jedoch die oben aufgezählten Beispiele Wiener Baukunst? Aus welchen ursprünglich für konstruktiv-funktionelle Zwecke entwickelten Elementen sind sie entstanden?

Für den europäischen Kulturkreis läßt sich der gleichmäßig ausgefrante, ausgezackte obere Baukörpertrand auf die wehrtechnisch erforderlichen Zinnenkränze der Großstädte der alten Kulturen des Vorderen Orients, also der Sumerer, Assyer, Babylonier, Parther, Perser und Chaldäer zurückführen. Zinnenbekrönt waren dort sowohl einzelne wichtige Gebäude wie beispielsweise der Salomonische Tempel in Jerusalem, die Zikkurat von Ninive oder die Propyläen und die Thronhalle des Palastes des Darius I. in Susa wie ganze Stadtmauern, beispielsweise die von Babylon, Ninive oder Persepolis einschließlich deren Stadttoren. Die Zinne diente als Brustwehr, was ihr Vorkommen im Zusammenhang mit den Wehrgängen auf Stadt- oder Burgmauern begründet, und war in Form der abgetreppten Stufenzinne<sup>1</sup> ausgeführt. Exakt überliefert ist uns diese Form vor allem durch ihre Abbildung in der aus dem massiven Felsen gehauenen, und daher beinahe unzerstörbaren, Grabarchitektur des Nabatäerreiches (Abb. 6).

Eine vage Vorstellung dieser oft aus ungebrannten Lehmziegeln errichteten Stadtarchitekturen, die im Laufe der Jahrtausende zerstört und abgewittert wurden, geben nach wie vor die Tigermatin Marokkos (Abb. 7). Diese nordafrikanischen Familienburgen repräsentieren einen Bautypus, der als befestigter und zinnenbewehrter Stadtpalast in Mittel- und Oberitalien im 12.-15. Jh. ähnlich funktionellen Gründen weit verbreitet war (Abb. 8). Die verwendete Zinnenform im Detail (Schwalbenschwanz-, Kerb-, Ghibellinische Zinnen<sup>2</sup>) hat sich allerdings verändert und variiert. Häufig ist dieser Zinnenkranz nach außen auskragend und je nach Auskragung daher mehr oder weniger auffallend auf Steinkonsolen plaziert (Abb. 9). Die Fassade der TU-Bibliothek in Wien nimmt auch diese leichte Auskragung auf samt der Anspielung auf die Pechausgußöffnungen<sup>3</sup>, die nun in kleine quadratische Fensteröffnungen umgewandelt wurden (Abb. 10), obwohl ihre Funktion keineswegs mehr bautechnische Verteidigungsanlagen erfordert.

<sup>1</sup> vgl. Begriffe: „Wehrgang“ aus KOEPF, Bildwörterbuch der Architektur ..., S. 412 f. und „Zinne“ ebd., S. 423.

<sup>2</sup> vgl. Abb. 113 „Zinnen“ aus: RECLAM, Kleines Wörterbuch der Architektur ..., S. 143.

<sup>3</sup> „Maschikulis“ genannt, vgl. KOEPF, Hans, Bildwörterbuch der Architektur ..., S. 257 und 413.



Abb. 6. Sogenanntes assyrisches Grab mit doppelter Zinnenreihe in Petra, El-Hubta, 1. Jh. n. Chr. (vermutl)



Abb. 7. Tighremt in Ait Benhaddou, Marokko; Foto: Erich LEHNER



Abb. 8. Verona, Castelvechio, von BEVILAQUA 1354 begonnen



Abb. 9. Montepulciano, Palazzo Comunale, 14. Jh., 2. Bauphase: 1440-65 unter MICHELOZZO



Abb. 10. Bibliothek der Technischen Universität Wien, Wien IV, Ende der 80er Jahre des 20. Jhs., von Justus DAHINDEN und Reinhard GIESELMANN mit Bruno WEBER (Skulpturen)

Diese Transformation eines ursprünglich aus funktionellen Kriterien entwickelten Architekturelementes in eine ausschließliche Schmuckform läßt sich weit in der Baukunst zurückverfolgen, wobei schon in den vorher genannten alten Kulturen des Vorderen Orients dergleichen Tendenzen abzulesen waren. Eine Stadt wie Venedig, die seit dem frühesten Mittelalter intensivste Handelsbeziehungen in dieser Region pflegte, wobei auch so manche kulturelle Ideen mitimportiert wurde, benötigte aufgrund ihrer uneinnehmbaren Lage in der Lagune keine Verteidigungsanlagen wie Stadtmauern oder zinnenbewehrte Mauerkrone an ihren Palästen. Cà d'Oro (Abb. 11) oder Dogenpalast präsentieren daher anstelle „richtiger“ Zinnen als Brustwehr bizarre Zierformen an ihren Dachrändern, die in Einklang mit den generell sehr textil anmutenden Fassadenarchitekturen stehen.

Doch bei eingehender Betrachtung erkennt man, daß die Eckbereiche auch im Zinnenkranz gesondert hervorgehoben werden. Besonders am Dogenpalast findet sich an der Gebäudeecke über den zarten Ecksäulchen ein offenes Baldachintürmchen (Abb. 12), das in Venedig mehrmals anzutreffen ist.

Der ursprüngliche Zweck dieses Eckaufsatzes, bei dem es sich um eine Abwandlung der gotischen Fiale<sup>4</sup> handelt, ist, die Fassadenstrebe Pfeiler über die Trauflinie hinaus fortzusetzen, um unter anderem die Lastableitung der Gewölbeschübe im Strebewerk zu begünstigen. Der Wandel der Formensprache in der Renaissance, der sich des Vokabulars der Antike wiederbesann, läßt anstelle der Fialen Pyramiden, Obeliskten, Pinienzapfen<sup>5</sup>, Kugeln und nicht zuletzt Urnen und Vasen zur Eckbekrönung Einzug halten, wobei die letzteren Formen interessanterweise in Zusammenhang mit der griechischen Bezeichnung Phiale für „Gefäß“ stehen. All diese teilweise bizarren und phantastischen Aufsätze der Baukunst des Klassizismus und Historismus (Abb. 13) erwecken in den Architekten letztendlich die Sehnsucht, diese Zierelemente auf ihre Sockel allein zu reduzieren. Selbst der so gestrenge Adolf Loos komponiert in seine Villa Müller in Prag immer noch eine derartige Eckzinne ein (Abb. 14). Der Begriff Eckzinne hat es schon angedeutet, daß sich damit der Kreis zurück zur antiken Architektur des Vorderen Orients wieder schließt, denn die nabatäische Grabarchitektur kennt den häufig angewandten Typ des Halbzinnengrabes<sup>6</sup>, der durch die reduzierte Ausbildung einzig der Eckzinnen charakterisiert wird.



Abb. 11. Venedig, Cà d'Oro, 1421-34, von Marco d'AMADIO, Giovanni und Bartolomeo B(U)ON ua.



Abb. 12. Venedig, Dogenpalast, 14.-15. Jh.



Abb. 13. Straßburg, Palais du Rhin, 1883-89 von H. EGGERT

Das tektonische Gefühl läßt die Entwerfenden die Gebäudeecke häufig als besonderes Bauelement, als besonderen Bauteil hervorheben. Insbesondere die griechische Tempelfassade, allgemeiner die durch den dahinterliegenden Satteldachstuhl hervorgerufene Form der Giebelfassade, erhält neben der Betonung der Mitte und damit des höchsten Punktes auch an den beiden Ecken, und somit am Übergang zur horizontalen Traufe, jeweils bekrönende Aufsätze (Abb. 15). Diese Aufsätze, die sogenannten Akroterien<sup>7</sup>, können neben halbkreisförmigen Scheiben oder pflanzlichen Motiven auch in Form von

<sup>4</sup> vgl. KOEPF, Bildwörterbuch der Architektur ..., S. 151 f.: „Fiale (von griech. phiale: Gefäß), typ. architektonische Zierform der Gotik, eine schlanke, spitze Pyramide, die bes. häufig als Bekrönung von Strebe Pfeilern und (paarweise) als seitliche Begrenzung von Wimpergen auftritt. Der untere Teil der F., ihr meist vier- oder achtseitiger „Leib“, ist in der Regel mit Maßwerk verziert und über jeder Seite mit einem Giebel versehen. Darüber erhebt sich der pyramidenförmige Helm oder „Riese“, der an den Kanten meist mit Krabben besetzt und von einer Kreuzblume bekrönt ist.“

<sup>5</sup> Artverwandt dem „Zippus“, einem altrömischen Begriff, der ursprgl. einen eiförmigen Felsen oder aufgerichteten Stein, der als Wegmal oder Gedenkstein auf einem Grabmal diente. Vgl. KOEPF, Bildwörterbuch ..., S. 423.

<sup>6</sup> auch: Treppen- oder Stufengrab (nach BROWNING) bzw. Hegratyp (nach ZAYADINE).

<sup>7</sup> KOEPF, Bildwörterbuch der Architektur ..., S. 8: „Akroterion (griech.: höchster, äußerster Teil), bekrönendes Element, meist aufrechtstehende Giebelverzierung an Tempeln, Stelen usw. und zwar sowohl der Spitze wie auch der seitlichen Ecken des Giebeldreiecks. In der älteren griech. Baukunst eine kreisförmige Scheibe aus bemaltem Ton, wurde das Akroterion ornamental und plastisch immer reicher ausgebildet, meist unter Verwendung pflanzlicher

mythisch-religiöse Fabelwesen und Gestalten ausgebildet sein. Diese Formen der Hervorhebung der Gebäudeecken findet sich auch abseits der europäischen Architekturtradition. So schmückten etwa Schlangen- oder Vogelköpfe die Giebel die geschweiften Ecken der südostasiatischen Tempel (Abb. 16).



Abb. 14. Prag, Villa Müller, 1928-30  
von Adolf LOOS und Karel LHOTA



Abb. 15. Regensburg, Walhalla,  
1816-42, Leo von KLENZE



Abb. 16. Thailand,  
Wat in Chiang Mai

Deren schwunghaftes Hochziehen der Ecken, das offensichtlich einem universellen tektonischen Bedürfnis entspringt, läßt sich in der über die Strenge der kanonisch griechischen Architektur hinweggehenden hellenistischen Ausprägung Kleinasien ebenfalls feststellen. Für beide Kulturkreise ist man versucht, dies als „barocke“ Tendenzen zu bezeichnen, da sie einer ähnlichen Motivation wie der Ausbildung der schwungvollen barocken Kirchenfassade der europäischen Baukunst entspringen. Doch die Auflösung der streng linearen hin zu mehr geschwungenen Formen beeinflusst die Gestalt des Giebels grundsätzlich, und muß nicht unbedingt in einem Hochziehen der Ecken enden, das in der europäischen Tradition meist im Aufrollen in Form von Giebelvoluten ausgeprägt ist. Auch das Giebfeld selbst kann sich kreissegmentförmig präsentieren (Abb. 17), und nicht erst in der Renaissancearchitektur. Aus all diesen Ideen der verschiedensten Kulturkreise bleibt für unseren mitteleuropäischen das grundsätzliche Schmücken der Giebfassaden mit Figuren, also vollplastisch skulptierten Menschennachbildungen, die normalerweise auf das die Funktion des Gebäudes repräsentierende Thema hinweisen. Die anfangs gezeigten Figuren am Palais Trautson in Wien sind hier als Beispiel für profane Baukunst einzuordnen, die Figuren auf den Giebeln diverser Kirchenschaufassaden (Abb. 18) aus Renaissance, Barock und Klassizismus für sakrale.

Solange die Giebfassade mit der Hauptfassadenrichtung übereinstimmt, ist die Ausrichtung der Figuren kein umstrittenes Thema. Ist die Schaufassade jedoch nicht eindeutig definiert, sind die Ansichten eines Gebäudes neutraler formuliert, wird dies zu einem Gestaltungsproblem. Ein Ansatz zu Lösung dieses Eckkonfliktes ist, die Eckfigur zu verdoppeln, sie also auf jede der beiden angrenzenden Gebäudeansichten auszurichten. Dies erfordert allerdings auch ein eindeutiges, gleichwertiges Ausbilden der gesamten Baukörperecke. Die beiden anderen Möglichkeiten exerziert beispielsweise Otto Wagner in Wien durch. Beim seinem Stadtbahnpavillon am Karlsplatz dreht er die Eckfigur diagonal, nicht ohne auf das konsequente Abkappen, also Abschrägen der scharfen, rechtwinkeligen Ecke über die gesamte Gebäudehöhe zu vergessen (Abb. 19). Die dritte Variante wäre, die Ecke so lange abzurunden, bis von der eindeutigen vertikalen Kante nichts mehr übrig bleibt. Die Schnittlinie der beiden Fassadenflächen wird unscharf, läßt sich nicht mehr genau ausmachen. Bei den Wienzeilehäusern (Abb. 20) wählt Wagner eine derartige Eckausbildung nun schon in einer urban wirksamen Großzügigkeit und Dimension.

---

Motive (Arkanthus, Palmette), doch kommen auch vollplastische Akroterien in Form von Vasen, Dreifüßen oder Fabeltieren (Greif, Sphinx) vor, vereinzelt auch menschliche Gestalten, ...”



Abb. 17. Sogenanntes Renaissance-Grab im Wadi Farasa in Petra, 2. Jh. n. Chr. (vermutlich)



Abb. 18. Mantua, Dom S. Pietro, Eingangsfassade, 1756-61



Abb. 19. Stadtbahnstation (Pavillon) am Karlsplatz, Wien I, 1896-98 von Otto WAGNER

Was Wagner bei dieser Eckgestaltung in wunderbar komplexer und gleichzeitig subtiler Weise einfließen läßt, ist das gesamte Repertoire der Baukunst. Er nimmt nicht nur die Tradition der die Traufe bekrönenden Figuren auf, die er viertelkreisförmig aufstellt, um dem Richtungskonflikt zu enttrinnen, sondern er überhöht die Ecke in aller Zweideutigkeit, ohne sie höherzuziehen. Sein Traufgesimse ist im Eckbereich abgesenkt. Mit den Kaminen, die in einer weiter ins Gebäudeinnere hineinversetzten Raumschicht liegen, und aufgrund ihrer Funktion höher hinausragen, macht er den im Grundriss annähernd kreisförmigen Eckbereich räumlich dreidimensional erfahrbar. In Zusammenklang mit dem Zurückversetzen der Fassadenoberfläche um einige wenige Zentimeter im gerundeten Eckbereich spielt er auf die dreiviertelkreisförmig aus den Fassadenebenen hervortretenden Ecktürme wie deren Überhöhung durch Helme oder Kuppeln in grandioser Weise an.

Vergleicht man den über zumindest drei bis vier Obergeschoße reichenden, dreiviertelkreisförmigen Eckerker eines typischen Wiener Gründerzeitwohnblocks (Abb. 21) mit den dreiviertelkreisförmig hervorstehenden Ecktürmen einer Karawanserei aus der jordanisch-irakischen Wüste (Abb. 22), sind die äußerlichen Parallelen unübersehbar. Der Grundriss des Karawanserei enthüllt allerdings, daß seine Ecktürme nicht begehbar sind, wohingegen die jeweilige Eckwohnung im Wiener Gründerzeitbau gerade das Erkerzimmer als hochbegehrten Repräsentationsraum aufweist. Entwickelt haben sich Ecktürme des oben gezeigten Typs vermutlich aus den rein konstruktiv-materialtechnisch für den Lehm- oder Ziegelbau in dieser Region notwendigen Eckverstärkungen. Entweder wurde der Eckbereich zusätzlich mit Holz verstärkt, mit Schilf oder Palmwedeln ummantelt oder schlicht die Mauer in Eckbereich stärker ausgeführt. Die runde Ausbildung dieser Ecken läßt auch den Schluß auf eine Transformation einer ursprünglichen Skelettkonstruktion, wie es das Mattenzelt der oberägyptischen Hirtenkönige dargestellt haben könnte, in eine dauerhaftere Bauweise in Lehmziegel oder Stein zu. Jedenfalls finden wir schon am altägyptischen Tempelpylon charakteristische Eckwülste, als die die runden Ecktürme der frühmittelalterlichen Karawanserei immer noch, wenn auch in einer veränderten Dimension, interpretiert werden können.

Die Erkenntnis über den verteidigungstechnischen Vorteil solcher Ecktürme, die, falls sie aus der Mauerflucht hervortreten, das volle Einsichtnehmen beider angrenzender Mauerabschnitte erlauben, geht wiederum auf die alten Kulturen des Vorderen Orients einschließlich des griechisch-hellenistischen wie römischen Kulturraumes zurück<sup>8</sup>. Bedingung dafür ist, daß diese Ecktürme begehbare Innenräume aufweisen. Auch der europäische Burgenbau entwickelt entweder aus eigenständigen Überlegungen oder im Zuge eines Ideenimports aus dem Vordern Orient im Gefolge der Kreuzzüge dergleichen Anordnungen.

<sup>8</sup> vgl. KOEPF, Bildwörterbuch der Architektur ..., S. 396: „... Türme kommen in der Antike hauptsächlich als bastionsartige Vorsprünge an Stadtmauern oder neben Stadttoren (Babylon, Rom) vor. ...“

Da die Burgen neben den Verteidigungsanlagen bald Wohngebäude wie die Donjons<sup>9</sup> aufweisen, gelangt dieses architektonische Element in den europäischen Palastbau. Ein am Übergang von Gotik zu Renaissance stehendes Gebäude wie das französische Loireschloß Azay-le-Rideau zeigt die derartige Ecklösung bereits als über der Oberfläche des umgebenden Wassergrabens schwebendes, mehrgeschoßiges Erkertürmchen<sup>10</sup> (Abb. 23).



Abb. 20. Mietshaus Linke Wienzeile 38A / Ecke Köstlergasse, Wien VI, 1898-99 von Otto WAGNER.



Abb. 21. Wohn- und Geschäftshaus, Wien VII, Zieglergasse 88-90, Ecke Neustiftgasse, 1900, von Ludwig FIALA (Entwurf) und Carl HOLZMANN (Ausführung).



Abb. 22. Qasr-el-Kharaneh, omayyadisch-sassanidisches Wüstenschloß aus dem 6.-7. Jh.

Die Form des Eckerkers als Aussichtspunkt<sup>11</sup> über die Eintritt verlangenden Feinde oder Gäste erscheint jedenfalls bald auch an den bürgerlichen Profanbauten des europäischen Mittelalters (Abb. 24). Die letztgenannten Eckerker sind alle abseits ihrer praktischen Funktion auch als städtebauliche Manifestation zu verstehen, und damit im vollen Umfange mit ihren Pendanten an den wichtigen Straßenkreuzungen der Wiener Gründerzeitviertel zu vergleichen. Ihre hohen, weil spitz zulaufenden Turmhelme sind urbanistisch ebenso stadtbildprägend wie beispielsweise die weithin auffällige Gitterkuppel an der Kreuzung einer wichtigen Ausfallsstraße mit dem Gürtel in Wien (Abb. 25). Der grandiose Dachraum, der sich unter einer derartigen Kuppel ergeben würde, ist leider noch nicht genutzt. Welch Potential eine derartige Lösung bieten könnte, führt ja der Dachausbau von Coop Himmelblau in der Wiener Innenstadt vor. Doch abseits von allen vordergründig spektakulären Ansätzen, wie das ansatzweise auch ein sich in gewaltige Höhen erstreckender, postmoderner Bürobau in London vor Augen führt (Abb. 26), bietet die formenmäßig zurückhaltende Überhöhung des Eckbereiches eines Bürogebäudes in Wien XII (Abb. 27) durchaus Sehenswertes. In diesem Falle liegt das Bauwerk ebenfalls an einer wichtigen Ausfallsstraße und soll zusätzlich auf seine gesellschaftspolitische Funktion als Arbeitsamt aufmerksam machen.

<sup>9</sup> KOEPF, Bildwörterbuch der Architektur ..., S. 118: „Donjon (franz., aus lat., domus dominationis: Haus der Herrschaft), Bezeichnung für den zentralen wehrhaften Hauptturm bes. französischer Burgen, der dem Bergfried deutscher Burgen entspricht, im Gegensatz zu diesem aber zu dauerndem Wohnen eingerichtet war (Wohnturm). ...”

<sup>10</sup> KOEPF, Bildwörterbuch der Architektur ..., S. 136: „Erkertürmchen, Erker, der turmartig in die Dachzone eines Gebäudes hochgeführt ist und einen eigenen Dachhelm hat”.

<sup>11</sup> Vgl. dazu die Bezeichnungen „Auslucht“ und „Auslugerker“ in KOEPF, Bildwörterbuch der Architektur ..., S. 34: „Auslugerker, Eckerker, heißen die Erker an Gebäudeecken (zum Unterschied von den Erkern an der Gebäudewand)”.





Abb. 23. Azay-le-Rideau, Schloss, beg. 1518. Abb.



24. Augsburg, Fuggerei, 1515-1523, von Thomas KREBS.



Abb. 25. Wohn- und Geschäftshaus, Wien XV, Hütteldorferstrasse 1, Ecke Neubaugürtel, zwischen 1890 und 1906



Abb. 26. London, Canary Wharf, Bürohochhaus



Abb. 27. Bürogebäude des Arbeitsmarkt Service in Wien XII, Ecke Grieshofgasse / Schönbrunnerstrasse, 1995-96 von Wolfgang RAINER



Abb. 28. Neues Haas-Haus am Stephansplatz in Wien I, 1985-90 von Hans HOLLEIN

Daher schält sich ein signalrot gestrichener, leicht überhöhter Eckturm, der Stiegenhaus, Lift und den Eingang erhält, aus der technoiden Wellblechhüllschichte als dauerhafter Fassadenbekleidung im wörtlichen Sinne. Diese im städtebaulichen Sinne als Turm zu bezeichnende Ecklösung kommt trotz aller ornamentalen Enthaltensamkeit durch die geschickte Komposition zur Geltung und darf ebenso als Vorbild genommen werden wie Hans Holleins schwebender Eckerker am Wiener Stephansplatz (Abb. 28). Holleins Entwurf setzt den die Westfassade des Domes flankierenden romanischen sogenannten

Heidentürmen durch die Erkerturmkomposition des Haas-Hauses ein Pendant (Abb. 29). Zudem wird dadurch eine klare Trennung zwischen Stock-im-Eisen- und Stephansplatz erreicht, wie sie städtebaulich wünschenswert erscheint. Darüberhinaus dienen Erker samt darüber schwebendem Flugdach durch ihre Positionierung von der Kärntnerstrasse aus betrachtet als auffallende Ankündigung (Abb. 30) des Gebäudes und des Stephansdomes, somit des buchstäblich auf den Punkt gebrachten Stadtzentrums.



*Abb. 29. Eckerker des Haas-Hauses und Heidentürme des Stephansdomes*



*Abb. 30. Ecker des Haas-Hauses von der Kärntnerstrasse aus*

Da sowohl Wien wie Lemberg ihre gesamte Geschichte hindurch Handelsstädte mit geographisch ausgedehnten Handelsbeziehungen waren, muß angenommen werden, daß nicht nur Waren sondern auch architektonische Ideen importiert wurden. Die präsentierten Beispielen aus der Gründerzeit- wie der heutigen Architektur Wiens samt den unternommenen Reisen in die Vergangenheit, um deren Herkunftsstränge in der Baukunst nachzuvollziehen, sollten als Einladung an die L'viver verstanden werden, ähnliche Reisen zum Nachvollzug der Elemente einiger Gebäude ihrer traditionsreichen Stadt ins Auge zu fassen.

1. ACHLEITNER, Friedrich, *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert*, Bd. III/1, Wien 1.-12. Bezirk, Salzburg / Wien 1990. 2. BROWNING, Iain, *Petra*, London 1973, 1989. 3. *Bundesdenkmalamt (Hg.), Dehio - Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Topographisches Denkmälerinventar. Wien X. bis XIX. und XXI. bis XXIII. Bezirk*, Wien 1996. 4. *Bundesdenkmalamt (Hg.), Dehio - Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Topographisches Denkmälerinventar. Wien II. bis IX. und XX. Bezirk*, Wien 1993. 5. GERETSEGG, Heinz / PEINTNER, Max, *Otto Wagner 1841-1918. Unbegrenzte Großstadt. Beginn der Modernen Architektur*, Salzburg 1964, 1983. 7. GRAF, Otto Antonia, *Otto Wagner. Das Werk des Architekten*, Bd. 1: 1860-1902, Bd. 2: 1903-1918, Wien 1985. 8. GOY, Richard, *Stadt in der Lagune. Leben und Bauen in Venedig*, München 1998 (dt. Ausgabe). 9. HOTZ, Walter, *Handbuch der Kunstdenkmäler im Elsaß und in Lothringen*, München / Berlin 1965. 10. HOWARD, Deborah, *Venice and the East. The Impact of the Islamic World on Venetian Architecture 1100-1500*, New Haven & London 2000. 11. KALLINGER, Winfried, „Bürohaus 'Office U6', Schönbrunnerstraße, Wien“, in: *wettbewerbe 157/158*, Wien 1997-1/2, S. 32-35. 12. KOEPF, Hans, *Bildwörterbuch der Architektur*, Stuttgart 1968, 1974. 13. KOEPF, Hans, *Baukunst in fünf Jahrtausenden*, Stuttgart 1954, 1985. 14. *Kunsthistorisches*

*Museum Wien (Hg.), Land der Bibel. Jerusalem und die Königsstädte des Alten Orients. Schätze aus dem Bible Land Museum Jerusalem, 2 Bde. (Ausstellungskatalog), Wien 1997.* 15. *LORENZ, Hellmut, Johann Bernhard Fischer von Erlach, Zürich 1992.* 16. *MACADAM, Alta, Northern Italy. From the Alps to Rome (Blue Guide), London 1991.* 17. *PAPADAKIS, Andreas / COOKE, Catherine / BENJAMIN, Andrew (Hg.), Deconstruction. Omnibus Volume, New York 1989.* 18. *PEVSNER, Nikolaus / FLEMING, John / HONOUR, Hugh, Lexikon der Weltarchitektur, München 1966, 1992.* 19. *SALVADORI, Antonio, Venice. A Guide to the Principal Buildings, Venice 1995 (rev. and enlarged).* 20. *RECLAM (Hg.), Kleines Wörterbuch der Architektur (Universal-Bibliothek Nr. 9360), Stuttgart 1995, 1997.* 21. *VAN DUZER, Leslie / KLEINMAN, Kent, Villa Müller. A Work of Adolf Loos, New York 1994.* 22. *ZAYADINE, Fawzi, „Die Felsarchitektur Petras: Orientalische Traditionen und hellenistischer Einfluß“, in: LINDNER, Manfred (Hg.), Petra und das Königreich der Nabatäer, Nürnberg 1970, 19895, S.124-161.* 23. *ZUCCONI, Guido, Architekturführer Venedig, Venedig / Stuttgart 1993*